

Die Kaiserliche Marine will die belgische Küste

Luc Vandeweyer

In den Jahren vor 1914 arbeitete die deutsche Heeresleitung einen großen Angriffsplan bis in alle Einzelheiten aus. Der Grundgedanke dabei war, dass ein massiver Einmarsch deutscher Truppen in Belgien genau das richtige Mittel sei, um schon in der Eröffnungsphase des Krieges die französischen Landstreitkräfte zu schlagen. Danach konnte sich die Armee dann auf den Kampf gegen die russischen Truppen im Osten konzentrieren.

Im Grunde handelte es sich dabei um eine kontinentale Strategie, die auf das Ausschalten der wichtigsten feindlichen Truppen ausgerichtet war. Das Kaiserreich verfügte aber auch über eine Kriegsflotte, die nur der britischen Royal Navy an Schlagkraft unterlegen war. Ihr wurde im Angriffsplan allerdings keine große Rolle zugeschrieben. Die deutsche Admiralität hatte nicht vor, es dabei zu belassen. Sie suchte nach Möglichkeiten und war deshalb sehr an dem Vormarsch durch Belgien interessiert, der ihr eine Vormachtstellung an der belgischen und

nordfranzösischen Küste einbringen konnte. Die Beherrschung der Häfen dort würde die strategische Position der deutschen Marine gegenüber den Briten wesentlich verbessern.

Die Admiralität hatte deshalb auch eine ganz andere Vorstellung vom nahenden Krieg, als die Generäle der Landstreitmacht.

Die Strategie der deutschen Admiralität

Die Marine erhielt von der obersten Heeresleitung nur einen reinen Verteidigungsauftrag. Sie sollte die deutsche Küste schützen und mehr nicht. Die Admiralität dachte jedoch eher in Begriffen eines Kolonialreiches. Die Anfuhr von Nahrungsmitteln und Rohstoffen spielte dabei eine wichtige Rolle, deshalb mussten die Seewege unbedingt offen gehalten werden. In den Augen der Admiräle war darum nicht Frankreich, sondern Großbritannien der am

meisten zu fürchtende Feind. Die britische Flotte konnte immerhin die Nordsee schließen. Um dieser Gefahr entgegenzuwirken, musste die deutsche Marine die Möglichkeit erhalten, der britischen Vormachtstellung auf See definitiv ein Ende zu bereiten. Es kam noch erschwerend hinzu, dass die wichtigste Figur bei dieser Angelegenheit – Großadmiral Alfred von Tirpitz – eine äußerst pangermanische Auffassung vertrat. Für ihn war dieser Krieg kein Endpunkt, sondern der erste Schritt auf dem Weg zum „Ergreifen der Weltmacht“.

Am 4. August 1914 begann die Offensive. Der Hauptteil der deutschen Truppen marschierte auf dem Weg nach Frankreich in das neutrale Belgien ein. Die britische Regierung reagierte sofort mit einer Kriegserklärung und schickte Truppen nach Frankreich. London begriff nur zu gut, dass das strategische Machtgleichgewicht auf See sich zum Vorteil der deutschen Marine verschieben würde, wenn es den deutschen Landstreitkräften gelänge, die Kontinentalküste vor England zu erobern. Die Briten hatten deshalb großes Interesse daran, die französischen Landstreitkräfte vor dem Untergang zu bewahren. Aber wollten die deutschen Generäle auch wirklich an die Küste marschieren? Dem Angriffsplan zufolge jedenfalls nicht. Die Umstände sollten sich jedoch schnell ändern.

Auf dem Weg in die flämischen Häfen

Ein paar Wochen nach dem Einmarsch erfolgte die erste Konfrontation mit den britischen Truppen bei Mons in Henegouwen. Die Briten hatten dort den linken französischen Flügel verstärkt und damit genau den Flügel unterstützt, der von den deutschen Angreifern so schnell wie möglich überwältigt werden sollte.

Die Marine sicherte inzwischen die deutsche Küste. Die Admiralität war jedoch der Meinung, dass sie viel aktiver auftreten sollte. Ende August schloss sie ihre Marineregimenter zu einer Division zusammen und schickte sie auf belgischen Boden. Die Männer in den blauen Uniformen wurden dort herzlich empfangen, denn die Invasionsmacht war inzwischen auf der Nordflanke durch die aggressive Haltung der



■ Alfred von Tirpitz
(Bibliothèque National de France)



■ Ludwig von Schröder
(VLIZ, www.vliz.be/wetenschatten)



Dieses Gemälde von Willy Stöwer zeigt die Flucht aus Antwerpen über die Schelde am Ende der Belagerung 1914 (Wikipedia)

belgischen Truppen, die von Antwerpen aus große Angriffe durchführten, in Schwierigkeiten geraten. Die deutschen Marinesoldaten mussten bei der Sicherung der Nordflanke des Einmarschgebietes helfen.

Am 23. August 1914 wurde Admiral Ludwig von Schröder zum Befehlshaber dieser Division ernannt. Er hatte vor Jahren im Auftrag von Tirpitz bereits einen Plan ausgearbeitet, um den Antwerpener Hafen mit einem Überraschungsangriff zu erobern. Er gehörte zu den Marineoffizieren, die sich der Bedeutung der belgischen Häfen sehr bewusst waren. Es war deshalb auch kein Zufall, dass seine Männer direkt im Süden des Antwerpener

Fortgürtels stationiert wurden. Dass auf diese Weise einer der größten Häfen Europas in greifbarer Nähe lag, war für die maritime Strategie der deutschen Admiraltät sicher nicht unbedeutend.

Dass auch die Briten dasselbe dachten, wurde klar, als man die Anwesenheit der „Royal Marines“ bemerkte. Der britische Minister Winston Churchill hatte diese Truppen vom Zeebrügger Hafen aus mit Bussen nach Antwerpen verlegen lassen, um auf diese Weise die britische Armee deutlich sichtbar zu unterstützen.

Das Leben der deutschen Marinesoldaten änderte sich dadurch drastisch. Anstatt

sich auf ihre militärische Aufgabe in den Kolonien oder die Verteidigung ihrer Häfen vorzubereiten, wurden sie plötzlich genau wie die gewöhnlichen Landstreitkräfte als Einheit „auf dem Feld“ eingesetzt.

Oostende in deutscher Hand

Erst als der Angriffsplan der Landstreitkräfte am 8.-9. September bei der Schlacht an der Marne fehlgeschlug, richtete man die Blicke gen Norden. Da die französische Armee den Vernichtungsschlag überlebt hatte, war es für die Deutschen wichtig, im Norden strategische Gebiete einzunehmen. Die Festung Antwerpen und der damit verbundene Hafen mussten dringend erobert werden.

Die deutschen Marinesoldaten wurden dem neugebildeten deutschen Heeresverband unter General Hans von Beseler zugewiesen. Er sollte die Festung Antwerpen knacken und wenn möglich die belgische Armee ausschalten. Da er dazu schwere Belagerungskanonen zur Verfügung gestellt bekam, lag ein Gelingen des Vorhabens im Bereich des Möglichen. Als die Festung Antwerpen sich am 10. Oktober ergeben musste, war das belgische Landheer schon unterwegs in Richtung Küste. Inzwischen hatte auch das französische Hauptquartier verstanden, dass es mehr Truppen in den Norden schicken musste. Das war die einzige Region, in der die Deutschen noch versuchten, Gebiete zu erobern. So marschierte unter anderem auch eine Brigade französischer Marinesoldaten – die „Pompons rouges“ – in Belgien ein. Ihre erste Konfrontation mit den Deutschen fand bei Melle im Südosten von Gent statt.



Die deutschen Besatzer an der Smedenpoort in Brügge (Stadtarchiv Brügge - Samml. J. A. Rau, FO/B00133)

Der deutsche Vormarsch konnte dadurch jedoch nicht gestoppt werden. Der Schwerpunkt der Kampfhandlungen verlagerte sich nach Westflandern. Dadurch gelang es den Alliierten nicht, den belgischen Truppen den Bau eines neuen Stützpunktes in der Region Oostende zu ermöglichen. Die Truppen mussten weiter in Richtung französische Grenze ziehen. Im letzten Augenblick entschied man sich, an dem kleinen Flüsschen Yser standzuhalten. Hier konnte Ende Oktober der deutsche Vormarsch nach erbitterten Kämpfen zum Stillstand gebracht werden. Dabei spielte sowohl die französische als auch die britische Seemacht eine wichtige Rolle. Die französischen Marinefusiliere verteidigten hartnäckig Diksmuide. Britische Monitore fuhren in die Küstengewässer und nahmen die vormarschierenden deutschen Regimenten mit ihren schweren Kanonen unter Beschuss. Nach Meinung der deutschen Marine war damit klar, dass die britischen und französischen Admiralitäten alles tun würden, um die Deutschen dem französischen Küstengebiet fernzuhalten.

Unter den vormarschierenden deutschen Truppen befanden sich auch Marinesoldaten. Die Einheiten von von Schröder hielten nicht nur den Antwerpener Hafen besetzt. Ein Teil wurde mit der Bahn über Brüssel nach Brügge verlegt. Von dort aus marschierten sie dann zur Kampfzone im Yserpolder. Ein Großteil dieser Truppen besetzte jedoch Brügge und die Küstenorte. Einer der Bataillonsärzte landete in Oostende, einem mondänen Badeort, den er schon aus der Zeit vor dem Krieg kannte.

Anstatt reicher Touristen kamen jetzt immer mehr deutsche Soldaten in die Stadt. Sie waren ständig auf der Hut und das nicht ohne Grund, denn die Stadt wurde am 23. Oktober von britischen Kriegsschiffen stark unter Beschuss genommen. Von diesem Augenblick an durfte niemand mehr an den Strand, um unnötige Verluste bei einem erneuten Beschuss zu vermeiden. Der Deich und der Strand sahen dadurch völlig anders aus als in Friedenszeiten. Dass die Gefahr nicht gewichen war, zeigte sich in den kommenden Wochen und Monaten. Britische Kriegsschiffe wagten sich auch weiterhin an die Küste und die deutschen Besatzer mussten mehr als einmal einen Granatenregen über sich ergehen lassen.

Die Alliierten konnten inzwischen verhindern, dass auch die nordfranzösischen Häfen besetzt wurden. Oostende und Zeebrügge fielen hingegen definitiv in deutsche Hände. Die Hafenanlagen erlitten dabei so gut wie keinen Schaden. Das war auch in



■ Ein Bild von Ronarc'h in *Le Petit Journal* vom August 1917
(Bibliothèque Nationale de France)

Antwerpen der Fall. Da die Niederländer jedoch neutral blieben und die Schelde für Kriegsschiffe schlossen, hatte Antwerpen für den weiteren Kampf auf See nur eine geringe Bedeutung.

Die Häfen an der Küste als Stützpunkte

Alle Hauptquartiere hatten inzwischen die Bedeutung der Seeverbindungen im Ärmelkanal für den Aufbau der militärischen Macht an der Westfront erkannt. Sowohl die Briten als auch die Franzosen richteten ein Hauptquartier ein, um in der Meerenge von Calais eine Verteidigungslinie aufzubauen, die die deutsche Marine daran hindern sollte, Schiffe im Kanal anzugreifen. Die Franzosen konnten von Dunkirk und Calais aus operieren, die Briten wählten Dover als Stützpunkt. Die Franzosen erteilten Vizeadmiral Ronarc'h den Oberbefehl. Er war Kommandant der Brigade von Marinefusiliere, die bei Diksmuide gekämpft hatten, um den Vormarsch der deutschen Truppen zu stoppen. Jetzt konnte er sich auf die Sicherung der Seeverbindungen nach England konzentrieren. Seine „Pompons“

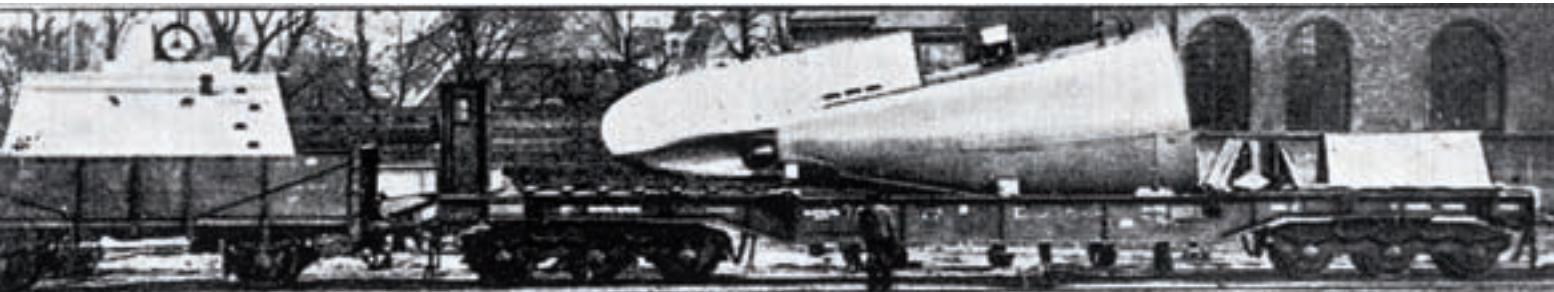
„Rouges“ waren inzwischen bei Nieuwpoort und an der Ysermündung stationiert, wo sie den deutschen Marinesoldaten gegenüberstanden. Ronarc'h verstand sofort, dass dieses Seengebiet mit seinen vielen Sandbänken und schmalen Fahrinnen das ideale Gebiet für kleine Schiffe war, d.h. für U-Boote, Minenleger, Zerstörer und Torpedoboote. Es war deshalb auch zu erwarten, dass die deutsche Marine Torpedos und Minen verwenden würde, um den Feind anzugreifen.

Die deutsche Marine hatte den Beschuss durch britische Kriegsschiffe im Oktober/November 1914 nicht vergessen. Von Schröder war klar, dass er zuerst die gerade neu gewonnenen Häfen sichern musste. Deshalb wurden in großem Umfang schwere Batterien in die flämischen Dünen geschafft und dort in Bunkern installiert. Dieser strategische Schritt hatte zur Folge, dass es für die britische Navy immer gefährlicher wurde, Schiffe im belgischen Küstenbereich einzusetzen. Die Anzahl der Truppen in blauen Uniformen stieg beständig. Am 15. Dezember 1915 wurde ein echtes Marinekorps gegründet. Die kaiserliche Marine war jetzt sehr stark in Westflandern vertreten und arbeitete dort eng mit den südlichen Nachbarn, der 4. Armee der Landstreitkräfte, zusammen. Das Kommando von von Schröder wurde dem Nordseekommando und dem Ostseekommando gleichgestellt. Zehntausende von Soldaten standen unter seinem Befehl. Die deutsche Admiralität gewährte von Schröder die nötige Unterstützung. Nach dem Aufbau der Verteidigung sollten die Häfen sichere Stützpunkte werden, von denen aus Angriffe durchgeführt werden konnten.

Die Bedrohung durch die deutsche Flotte

Bereits am 9. November 1914 lief das erste deutsche U-Boot im Hafen von Zeebrügge ein. Der taktische Wert großer U-Boote war in diesem maritimen Kriegsgebiet jedoch sehr begrenzt. Die französisch-britischen Minenfelder in der Straße von Dover - dem schmalsten Teil des Ärmelkanals - waren so bedrohlich, dass die deutsche Admiralität im April 1915 den Befehl erteilte, große U-Boote nicht mehr durch den Ärmelkanal fahren zu lassen. Für diese Aktionen benötigte man andere Typen.

Die Abteilung Hafenbau und Kanalwesen, die von Schröder zugeteilt worden war, tat inzwischen ihr Möglichstes, um die Hafenanlagen und die Verbindungen über die



■ Teile der UB10 werden mit der Bahn von Antwerpen an die Küste transportiert (Tomas Termote)

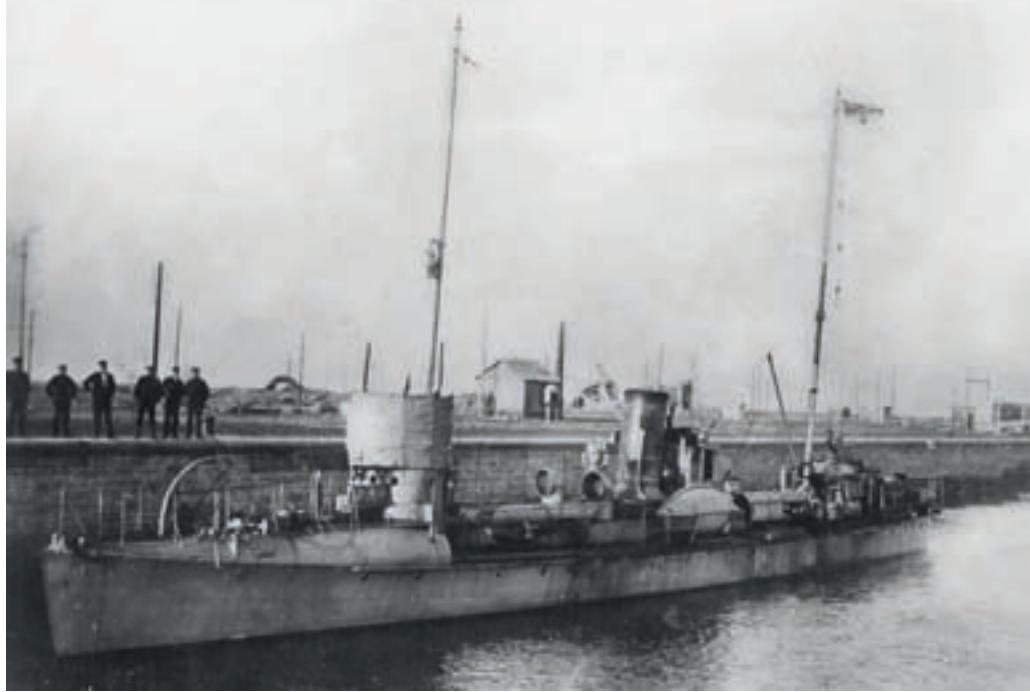
Binnenschifffahrt so schnell wie möglich zu verbessern. Immerhin war die Binnenschifffahrt in großem Maße für die Anfuhr zuständig. Es wurden für dieses Kriegsgebiet kleine U-Boote der UB- und der UC-Klasse entworfen. Die B-Klasse war mit Torpedos ausgerüstet und die C-Klasse war darauf spezialisiert, Minen in die feindlichen Fahrtrinnen zu legen. Im April 1915 wurde die *U-Bootflotille Flandern* eine autonome Einheit.

Um die kleinen U-Boote in ausreichend großen Stückzahlen bauen zu können, untersuchte man die Schiffswerften in Antwerpen auf ihre Verwendbarkeit. Am 27. Juni 1915 erhielten die belgischen Divisionshauptquartiere an der Yserfront einen Bericht des Nachrichtendienstes, der auch einen Brief aus Hoboken enthielt. Darin war zu lesen, dass der Feind auf dem Gelände von Cockerill Yards U-Boote zusammenbaute, deren Bestandteile mit Zügen aus Deutschland angeliefert worden waren. Nachdem man sie zusammengebaut hatte, wurden die Schiffe über Kanäle in die Häfen an der Küste geschleppt und dort bemanniert.

Die UBs hatten keine Bordkanonen. Sie konnten also nur mit Torpedos angreifen. Diese verhasste Taktik wurde auch in den neutralen Ländern von der Öffentlichkeit sehr negativ aufgenommen. Deshalb verhielten sich die Deutschen anfangs sehr zurückhaltend. Das war aber nicht von langer Dauer. Am 1. Februar 1917 wurden die Beschränkungen für den Einsatz von Torpedos aufgehoben und der sogenannte „uneingeschränkte U-Bootkrieg“ erklärt. Zu diesem Zeitpunkt waren 37 U-Boote in den Stützpunkten an der flämischen Küste stationiert. 1917 wurde eine große Anzahl von Minenlegern in Betrieb genommen. Sie legten von der spanischen Grenze bis tief in die irische See Minen vor vielen britischen und französischen Häfen.

Es gab aber auch die sogenannten „Torpedobootstreitkräfte“. Die ersten dieser Streitkräfte bestanden aus kleinen Torpedobooten der Klasse A1, die auch speziell für diese untiefen Küstengewässer entworfen worden waren. Die Schiffe wurden in Einzelteilen mit der Bahn nach Hoboken transportiert, dort zusammengebaut und dann über die Kanäle weiter an ihren Bestimmungsort geschleppt. 16 Exemplare dieser U-Boote wurden bereits 1915 geliefert. 1916 folgten die etwas größere A2-Klasse und danach die noch größere A3-Klasse. Vier Exemplare dieser Klasse wurden 1917 geliefert. Jede Lieferung bedeutete eine wesentliche Verstärkung der deutschen Streitkräfte auf See.

Im März 1916 kamen noch größere Schiffe an, die dann die *Z-Flotille Flandern* bildeten. Das „Z“ stand für „Zerstörer“. Im Frühling 1917 gab es bereits 10 dieser Zerstörer. Da sie mit Artilleriegeschützen bestückt waren, konnten sie auch die belgischen Truppen im Küstengebiet unter Beschuss nehmen. Das beschauliche Küstenstädtchen De Panne entwickelte sich schnell zu einem Frontort, in dem die Sicherheit keineswegs gewährleistet war. Die britische Heeresleitung versprach schon



■ Ein Torpedoboot der Klasse A1 am Kai in Zeebrugge (Tomas Termote)



■ Zerstörer der G- und S-Klasse liegen zum Auslaufen bereit in der Schleuse von Zeebrugge (Tomas Termote)

früh, ein Beobachtungsbataillon an der Küste zu stationieren, um die belgischen Kurorte rechtzeitig vor einem eventuellen Beschuss durch die deutsche Flotte vom Meer aus zu warnen.

Die deutschen Kriegsschiffe mussten die Küstengewässer sichern, damit die U-Boote ungestört in die Häfen von Zeebrugge und Oostende ein- und auslaufen konnten. Sie agierten mit anderen Worten als Verlängerung der Küstenbatterien. Außerdem mussten sie die britischen Minen und Netzabsperrungen räumen. Die Zerstörer wurden viermal eingesetzt, um Calais unter Beschuss zu nehmen. Die Deutschen installierten auch Ferngeschütze, mit denen die Franzosen und die Festung

Dünkirchen beschossen werden konnten. Die Besatzer begriffen schnell, dass die Anwesenheit ihrer Marine in Oostende und Zeebrugge den Briten ein Dorn im Auge war. Auch wenn es der Flandernflottille nie gelang, die Versorgung und Verstärkung der britischen Truppen auf dem Kontinent echt zu unterbrechen, durfte die Bedrohung nicht unterschätzt werden. Man konnte sie jedoch nur durch eine Großoffensive an Land definitiv ausschalten.

Passchendaele und Nieuwpoort im Sommer des Jahres 1917

Die britischen Streitkräfte an der Westfront

Die Folgen der Anwesenheit der Kaiserlichen Marine für die Zivilbevölkerung

Welche Folgen hatte die Anwesenheit der deutschen Soldaten für die Zivilbevölkerung? Zuerst einmal war die Bewegungsfreiheit der Zivilbevölkerung stark eingeschränkt und viele Bürger konnten nur überleben, weil sie ihre Arbeitskraft in den Dienst des Feindes stellten. Dabei drohten diese Menschen – je länger, je mehr – dem zunehmenden Beschuss, den die Alliierten gegen von Schröders Truppen einsetzten, zum Opfer zu fallen. Die deutschen Stützpunkte wurden wiederholt von Flugzeugen bombardiert und auch die britische Flotte beteiligte sich nach Kräften.

Aufgrund der von den Deutschen eingeführten strengen Zensur war es schwer, einen flämischen Augenzeugen für solche Vorfälle zu finden. Wer doch Briefe schreiben durfte, hatte sich – aufgrund des flämischen Aktivismus – auf die Seite der Deutschen geschlagen. Das war auch bei dem Oostender Stadtbibliothekar Eugeen Everaerts, dem Leiter der „Vereinigung der Flamen an der Nordseeküste Oostende“ der Fall. Er schickte im Mai 1918 einen Brief mit einem unmissverständlichen Notruf an den Rat von Flandern in Brüssel. „Seit mehreren Monaten vergeht hier keine Woche, ohne dass die Stadt ziellos und aufs Geradewohl von der Yserfront oder von See aus mit schwerem Geschütz der Franzosen oder der Engländer beschossen wird. Jedes Mal gibt es Todesopfer unter der Zivilbevölkerung. Der Zustand wird immer schlimmer und ist untragbar geworden. Bei unserer Bevölkerung herrschen hier Tag und Nacht Angst und Entsetzen. Heute noch, am Donnerstag, den 16. Mai, wurde die Stadt morgens und am Nachmittag von See aus bombardiert und zahlreiche Oostender fielen im Herzen der Stadt diesem Beschuss zum Opfer.“

Er betonte mit Nachdruck, dass die Vereinigung der Flamen an der Nordseeküste sich auf den Rat von Flandern, einen Vorläufer des flämischen Parlaments, berief. Der Rat sollte bei den deutschen Behörden darauf drängen, dass sie jedem Bürger, der es wünschte, die Genehmigung erteilten, die Stadt zu verlassen und sich an einem anderen Ort niederzulassen. Er sprach von einer Geste, „um der Bevölkerung, die unter diesen Umständen schwer zu leiden hat, eine helfende Hand zu reichen und damit einen Akt der Menschlichkeit zu verrichten, der ihm die Anerkennung der ganzen Stadt Oostende einbringen würde.“

Der Sekretär des Rates von Flandern sprach mit den deutschen Autoritäten und fragte sie,



Oostende litt schwer unter den Bombardierungen. Das ist ein Foto der Christinastraat im Jahre 1917. Wie überall in der Stadt lag auch hier ein Großteil der Häuser in Schutt und Asche (Bildbank Oostende)

was zu tun sei. Das Problem kam auf die Tagesordnung der nächsten Sitzung der Besatzungsverwaltung. Wir wissen nicht, ob dieser Notruf kurzfristig Erfolg hatte. Wir haben durch ihn allerdings erfahren, wie schwer die Folgen der Anwesenheit der Kaiserlichen Marine für die Zivilbevölkerung Oostendes waren. In Brügge war es übrigens auch nicht anders.

waren inzwischen beträchtlich verstärkt worden. Der Oberbefehlshaber Douglas Haig wollte die strategische Lage der Briten durch die Eroberung des belgischen Küstenstreifens verbessern. Er ging schrittweise vor. Eine Reihe nacheinander durchgeföhrter starker Angriffe auf den Hügelrücken im Süden von Ypern schaffte eine bessere Ausgangsposition. Inzwischen wurden weiterhin Truppen und Vorräte herangeschafft.

Die deutschen Befehlshaber sahen ein, dass Westflandern wieder ein wichtiges Kampfgebiet werden würde. Am 1. Juni 1917 wurde auf Befehl der deutschen Admiralität eine „3. Marinedivision“ gebildet. Von Schröder erhielt somit mehr Mittel für den Kampf an Land. Die Briten hatten inzwischen Nieuwpoort beansprucht und dort die französischen Soldaten ersetzt. In den kommenden Wochen bauten sie ein beeindruckendes Artilleriepotenzial auf. Aber die schweren Küstenbatterien der kaiserlichen Marine waren aufgrund ihrer drehbaren Geschützkuppeln in der Lage, Nieuwpoort unter Beschuss zu nehmen, wann immer sie wollten.

Am Tag des 10. Juli 1917 war das Wetter sehr schlecht. Deshalb konnten die Briten das schwere Geschütz ihrer Flotten nicht einsetzen. Von dieser Tatsache profitierte das deutsche Marinekorps und eröffnete am Abend ein stundenlanges Artilleriefeuer, um den britischen Stellungen zwischen Nieuwpoort und dem Meer das Leben schwer zu machen. Danach folgte ein Gasangriff. Dann stürmten die deutschen Marinesoldaten im Dunkeln vorwärts und eroberten mit Flammenwerfern die britischen Schützengräben. Die deutschen Soldaten konnten sich durch die Dünen bis ans Wasser der Ysermündung vorkämpfen. Den Briten gelang es nur mit knapper Not in der Nähe der Stadt ein kleines Stückchen Land zu halten. Der Schleusenkomplex, wo sich die belgischen Pioniere befanden, war in großer Gefahr. Aber dann geriet der deutsche Angriff ins Stocken. Nieuwpoort wurde nicht erobert, aber die Briten verloren ihre Ausgangsposition für eine Offensive im Küstenstreifen. Der deutsche Gebietsgewinn hatte deshalb eine große strategische Bedeutung.

Danach folgte die britische Offensive, die unter dem Namen „die Schlacht von Passchendaele“ bekannt ist. Sie wurde ein totaler Fehlschlag. Haigs Plan, die deutsche Marine an der flämischen Küste zu liquidieren, war somit vollkommen misslungen.

1918, das Jahr der „Endoffensiven“

Im Laufe des Jahres 1917 brach das russische Zarenreich zusammen. Nach dem Staatsstreich der Bolschewiken im Herbst konnte ein Waffenstillstandsabkommen geschlossen werden. Die Deutschen waren dadurch in der Lage, eine große Anzahl von Truppen an die Westfront zu verlegen. Sie sollten mehr Feuerkraft liefern, damit im Frühling eine Offensive gestartet werden konnte.



■ Douglas Haig (Wikipedia)

Verteidigung bei Dünkirchen vorbereitet. Sie hofften, mit zwei stark verteidigten kleinen Inseln, die mit dem Rücken zum Meer lagen, den Deutschen noch lange den Erfolg streitig machen zu können.

Die belgische Regierung in Le Havre dachte eine Zeit lang ernsthaft daran, nach England überzusetzen, was jedoch nicht nötig war. Die deutschen Frühlingsoffensiven kamen langsam zu Erliegen und im August 1918 hatte sich das Gleichgewicht der Mächte wieder zugunsten der Alliierten verschoben. Jetzt war es an der Zeit, selber „Endoffensiven“ zu planen. Im Norden wurde die internationale „Truppengruppierung Flandern“ gebildet, an deren Spitze der Form halber König Albert I. stand. Die belgischen Divisionen bildeten die nördlichen Streitkräfte. Das Küstengebiet und die Polder wurden im Angriffsplan im wahrsten Sinne des Wortes links liegen gelassen. Der belgische Vormarsch ging von dem Gebiet im Süden von Diksmuide aus. Man wollte systematisch und auf breiter Front vorrücken. Auf diese Weise sollte die Küste in belgische Hände fallen. Der Vormarsch verlief jedoch ziemlich langsam. Dadurch erhielt die deutsche Marine die Möglichkeit, die Truppen des Marinekorps Flandern vor der



■ Im Ersten Weltkrieg war der Kemmelberg, der 1,5 km vom Dorf Kemmel entfernt liegt, ein strategisch wichtiger Punkt. Er wurde von den gegnerischen Parteien schwer umkämpft. In der Frühlingsoffensive von 1918 nahmen deutsche Truppen den Kemmelberg in Besitz. Am nächsten Tag fand ein französischer Gegenangriff statt, aber die Deutschen rückten bis zum Dikkebusvijver vor. Die Kämpfe gingen bis Ende Juli 1918 weiter. Am 5. September wurde der Kemmelberg von den alliierten Truppen mit Hilfe der Amerikaner zurückeroberiert. Nach den Gefechten war der Hügel kahl. Er wurde danach wieder mit verschiedenen Laubbaumarten bepflanzt.

Eine der wichtigsten Offensiven versuchte im Süden von Ypern in Richtung Ärmelkanalküste durchzubrechen. Der Angriff wurde in erbitterten Kämpfen am Kemmelberg blutig niedergeschlagen. Die Briten hatten eine Verteidigung ihres Stützpunktes in der Nähe des Hafens von Calais bereits eingeplant. Die Franzosen hatten sich auf eine gleichartige

Umzingelung zu bewahren und dafür zu sorgen, dass Admiral von Schröder nach 4 Jahren wieder in Richtung Deutschland abziehen konnte. Inzwischen war es im Heimatstützpunkt der kaiserlichen Flotte in Kiel zu einem Aufstand gekommen. Das Ende des Krieges war in Sicht. Es sollte auch das Ende der kaiserlichen Marine werden.